

Die Dienstpflicht der Lebensmittel oder: „Volk in Not“.

Dienst und Pflicht, diese beiden Begriffe bilden das Fundament der modernen Siege. Der Eintritt der Allgemeinheit in die Notwendigkeiten und Lasten des Krieges bleibt der Fortschritt, der Waffen und Geist der Kämpfer den bestüßelt. Dienst und Pflicht, vollstümlicher zusammengezogen: Dienstpflicht, stempeln den Charakter und die Folgen schwere eines Kriegszustandes von heute. Nicht nur im Sinne der militärischen Leistung, die freilich obenan steht und den stehenden Bau krönt und fügt. Der Vater, der Sohn, der Bruder, Mann an Mann aus der Tiefe des großen Reservoirs der Volkskraft, verwandeln sich unter dem Gebot der Stunde in Individuen von anderen, von härteren, von selbstklarerer Lebensgewohnheiten. Ihr Dasein flutet in den gewaltigen Strom ein, der donnernd und schirmend um die Grenzen, um die räumlichen wie um die geistigen des Reichs- und Volksganzen fließt. Die Strenge dieser Forderung hat stolze Erfüllung gefunden. Ein Vorgang, der schon Geschichte geworden, über den zu sprechen überflüssig und geschäftig ist.

Es gibt bekanntlich auch eine Zivildienstpflicht, es gibt ein Kriegsleistungsgesetz, das Menschen wie Tiere, Ware wie Arbeit und Arbeitswillen beanspruchen und mobilisieren kann. Die gesamte Energie, Muskelkraft und animalischer Beheiß, Geldwert des Erzeugten und Fruchtwert des Gefäßen kann in den Schlund der Kriegsmaschine geworfen werden. Maßregeln, die alle für Empfinden und Erkennen des Zeitgenossen, der Tragweite und Gewicht der Ereignisse und ihrer Vorbereitung zu messen gelernt hat, ihre Ungeheuerlichkeit verloren haben. Selbst das englische Empfinden eines lässig-liberalen Egoismus hat die neuen Erfahrungen verdauen, hat den mitteleuropäischen Staatssozialismus nachahmen und sich eingliedern müssen, soweit sich ein dem Geiste entstammender Brauch überhaupt rein äußerlich gewinnen und nützen läßt.

Und weiter: Die moralische Dienstpflicht folgt gleich nach. Ihr gehorchen die vielen an den Schreib- und Arbeitstischen, die doppelte und dreifache Aufgabe erledigen, das Risiko bedrängter Unternehmen zu lindern, dem eingerückten Kollegen draußen in den tobbedrohten Gräben Einkommen und Arbeitsplatz zu sichern. Die Frauen, die die Sisyphustat des Kriegshaushaltes tun, ihrer Familie Kost und Wärme zu schaffen. Die Mädchen, die, frei solche Verpflichtung wählend, an den Betten der Spitäler wachen . . .

Und es dienen die Tiere: Der Hund, das vierbeinige körperliche Sinnbild der Treue, dessen wir kaum mehr gedenken können, ohne ihm die teuren und gefährdeten Leben zu danken, die sein Spürsinn und seine unerschütterliche Bereitwilligkeit geborgen. Das Pferd, der alte Kriegsfreund des Menschen, dessen Zärtlichkeit und Verständnis den Mythos der Schlachten verschönt. Und die brave Brieftaube, die mit dem jüngsten, dem stählernen Geschöpf der Lüfte wettkämpft . . .

Aber es gibt eine Ausnahme: Und so viel Vergernis liegt in ihr, so viel Mißklang bringt sie in die eiserne Symphonie der Einigkeit, so viel Kleinlichkeit haftet und hängt an ihr, daß Abhilfe Gebot und Selbstbewahrung scheint, weil man sonst schmerzhaft vom Vergleich zum Trübsinn, vom einfachen Durchdenken der Sachlage zur Bitterkeit gelangen konnte. In einem Zeitpunkt, da man alle Emotionen und Ausdrucksmittel des Jornes, allen Hochdruck der Verachtung und Verurteilung für andere Objekte aufwenden sollte, die uns, wie man will, näher oder auch ferner liegen, als die liebenswürdigen und regsamem Verursacher jener Ausnahme.

Nämlich: ohne daß man einen schlechten und übel angebrachten Witz machen wollte, die finsternen Drückeberger in diesem Kriege des Opferniums und der Begeisterung, des Zusammenrückens und der Unterordnung sind: Der Erdpfel, die Milch, der Kaffee, der Mais, das Mehl, das Getreide, das Obst, das Fleisch u. s. f., kurz, die jetzt mehr denn je geschätzte Familie der Lebensmittel. Sie allein scheint völlig dienstfrei. Keine sachliche, keine moralische Verpflichtung lenkt und bindet sie.

Gründlich gesprochen: Die Armee kann requirieren und wohl ihr, daß sie's kann. Die Hausfrau, die sich um fünf Uhr früh anstellen muß, um eine knappe Tasche voll Kartoffeln zu erhalten, kann das nicht. Die Armee kann auch gerecht verteilen, der Privatmann muß seinen Aerger schlucken, wenn er auch noch so krasse Auswüchse der Hamsterei rund um seinen Mangel gewahrt. Daß aber ein Pferd, auf das das Kriegsministerium Beschlag legen will, leichter zu haben ist und schneller denn die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse der Hermiten, weist auf eine unbegreifliche Lücke in jenen eiserne Ring der Pflicht hin, der heute die Welt umschürt.

Dann: Wir finden es selbstverständlich, daß der Krieger keine Leistung nicht nach Geldwert abschätzt, daß die vielen freiwilligen Helfer und Helferinnen bei dem Anrücken materieller Entschädigung nur das Gefühl der Kränkung kennen würden. Selbstverständlich auch, daß für Ware, Tier oder Wert, wenn der Staat es zu Nutz und Schutz beansprucht, der billige, der rechte Preis gezahlt wird. Daß aus den Brotsuppen des Proletariats, daß aus dem frugalen Mittagstisch des Mittelstandes aber Reichtümer geschlagen werden sollen, finden wir — leider, leider — beinahe schon ebenso selbstverständlich. Spräche man heute von einem „Volk in Not“, auf uns und unsere Heimat bezogen, niemand würde an militärisches Mißgeschick, niemand freilich auch an jene Hungerpest denken, die der Plan des Feindes über unsere Städte jagen wollte. Jeder aber würde sich, und das ja ganz unwillkürlich, der hohen Preise erinnern, die niemand erklären kann, kein Amt und noch weniger ein Fachmann, der vielen Kleinen und sehr Klein-

lichen Protektionen, die den täglichen Haushalt ermöglichen und der vielen Verzichte, die gewiß nicht gar so wichtig, aber ärgerlich sind im Bewußtsein der wahren Verhältnisse der Vorräte wie der Produktions- und Versandkosten.

Das „Volk in Not“ aber ist zugleich das „Volk im Jorn“. Das sollte man stets sehr genau beherzigen. Gerade, weil man doch die Langmut unseres Volksschlagers kennt, seinen noblen, in mißlichen Tagen aristokratisch selbstbeherrschten Sinn und die helle Gabe seines versöhnenden und versöhnlichen Humors. So viel Güte und Feinheit zwingt moralisch nicht zum Lohn, aber zur Gerechtigkeit. Lohn würde die freie Freudigkeit herabbrücken. Gerechtigkeit erhöht und verklärt sie.

Es geschieht nicht ohne Absicht, daß wir nicht spezialisieren. Nicht, weil wir lokale Versuche, teilweise wirksame Gegenmaßnahmen und die verschiedenen Beweise der guten Beobachtung der Verhältnisse seitens der Behörden unterschlagen wollten. Vielmehr, weil die Beispiele Legion würden und wir des Wissens um die beanstandeten Tatsachen, eines allgemeinen und sehr erfahrungsreichen Wissens sicher sind. Sicher, daß niemand begreifen kann, der noch so gut das „Einschlägige“ studiert hat, warum sich die offenbar sehr pfiffigen Lebensmittel erlauben, was sich weder Mensch noch Tier noch Requisite im Zeichen des allgemeinen Bedürfnisses gestatten können. Warum sie sich in Massen verbergen, sich aufhalten dürfen, und sie wünschen, sich so rar als möglich machen, sich ihre naturgemäße Bestimmung so schwer und teuer bezahlen lassen und von der Kriegsart und ihren Konsequenzen so absolut nichts wissen wollen.

Hier ist ein unentschuldbarer Kontrast! Das Gewehr, das leichter zu haben ist als der Erdpfel. Das Schlachtross, das zu einem Schritt auf ein Duzend Ochsenjenden geht und das Ei, das teurer ist als der Tagesdienst eines Landsturmmannes. Ferner: Eine soziale Rücksicht, die das Geschäftsinteresse höher stellt als die Familie und Sprengelbedürfnisse über die des Reiches. Harte Worte, das wissen wir. Aber die Umstände, denen sie gelten, sind noch härter. In der schönen Geschlossenheit, die ringsum die Symbole der Treue, der Hingabe und des Altruismus aufrichtet, darf sich keine Fessel lockern, um einer Mißlichkeit willen, die bei aller perspektivischen Bedeutung nicht einmal des Lächerlichen ganz entbehrt. Darum wäre unserem bescheidenen Dastehen nach gar nicht so übel, auch für das Geschlecht der Lebensmittel und mehr noch für die Börsen und Kassen derer, die ihrer in einem viel weiseren Sinn genießen, die Strenge der Gleichheit vor dem allgemeinen Wohl und Ziel einzuführen. Ein Entschluß, dessen Verwirklichung die primitivste Sozialphilosophie wünschen, begreifen und fördern muß.